

Audio-Serie „Lebendige Bibel – Lebendiger Glaube“

Thema: „Anders leben – die Botschaft der Bergpredigt“

Autor: Daniel Schulte

ab 12. Oktober 2020

Woche 1: Mt-Ev Kapitel 5

Woche 2: Mt-Ev Kapitel 6

Woche 3: Mt-Ev Kapitel 7

Bergpredigt, Woche 1 (Kapitel 5)

Montag

In einer neuen Themenserie lade ich zu einem gemeinsamen Gang durch die Bergpredigt ein. Diese finden wir in den Kapitel 5 bis 7 des Matthäusevangeliums. Beginnend mit den Seligpreisungen hören wir uns diese Woche durch Kapitel 5.

Die Bergpredigt ist ein Herzstück des ersten Evangeliums, mit dem Matthäus uns Jesus als den Messias-König vorstellt, als der er im Alten Testament vor angekündigt und vom Volk Israel sehnsüchtig erwartet wurde. Jesus also als Herrscher, mit dem das Reich Gottes erfahrbar wird und der entsprechend im letzten Kapitel bei Matthäus von sich sagen wird, dass ihm alle Autorität im Himmel und auf Erden gegeben wurde.

Während wir mit dem Konzept einer Königsherrschaft heute wenig anfangen können, verstehen wir sehr wohl, dass es im Leben immer um die Machtfrage geht – wer oder was bestimmt mein Leben? Und wir dürfen uns erinnern, dass Jesus nicht als harmloser Gutmensch zur Welt kam, sondern um die bestimmende Größe in unserem Leben zu sein.

Matthäus stellt uns also Jesus vor, der sich in Wort und Tat als König und Messias erweist. Vor allem seine Worte spielen im ersten Evangelium eine zentrale Rolle. Als einer von drei großen Redeblocken versteht sich die sog. Bergpredigt dabei als eine Art Regierungserklärung Jesu.

Die Bergpredigt beschreibt das Wesen des Reiches Gottes, das sich wesentlich an dem festmacht, der dieses Reich beherrscht - nämlich Jesus selbst! Die Bergpredigt beschreibt also zunächst den Bergprediger – sein Wesen und seine Werte. So beschreiben ihn die Evangelisten und so erlebte man Jesus damals leibhaftig. So will Jesus aber auch heute noch erfahrbar werden – und zwar durch das, was das NT den Leib Christi nennt – seine Kirche bzw. die Gesamtheit der Menschen, die sich im Glauben zu Jesus zählen und ihm erlauben, sich durch ihre Worte und Taten auszudrücken.

Makarios, Makarios – mit diesem neunmaligen Ruf beginnt Jesus seine Grundsatzrede in Matthäus 5. Selig, selig, selig sind die Menschen, die sich von mir und meinen Werten bestimmen lassen. Darin liegt das Geheimnis eines wahrhaft glücklichen Lebens. Gratulation denen, die sich vom Bergprediger Jesus bestimmen lassen!

Aber es klingt schon eigenartig, wie diese Menschen beschrieben werden – als arm im Geist, leidtragend, sanftmütig, sehnsüchtig nach Gerechtigkeit und zugleich unter ungerechten Verhältnissen leidend; und doch in allem barmherzig, friedfertig und reinen Herzens.

Hier geht es offenbar um Menschen, die anders leben, als es in dieser Welt normal ist. Jesus beschreibt eine Gegenkultur, eine Kontrastgesellschaft. Glücklich, wer sich mit den Missständen und der Not dieser Welt nicht abfindet. Glücklich, wer gegen den Strom schwimmt und den Mut hat, anders zu sein. Glücklich, wer sich weder von der Sünde in ihm noch um ihn herum bestimmen lässt – sondern von der Gnade, der Gerechtigkeit und dem Geist Jesu. Glücklich, wer sich ganz und gar von Christus abhängig weiß und sich deshalb bestimmen lässt von seinen Ansprüchen und von seinen Zusprüchen. Die ersten Verse sind übrigens voll von Verheißungen, denn Jesus sagt von diesen Menschen: Ihnen gehört das Himmelreich, was übrigens zweimal zu hören ist. Und sie werden die Erde besitzen! Sie werden Trost finden und an Gerechtigkeit satt werden; sie werden Barmherzigkeit erfahren! All das hängt sicher zusammen mit den letzten beiden Zusagen: sie werden Gottes Kinder heißen und Gott sehen!

Das dürfen wir heute erstmal auf uns wirken lassen und mitnehmen in die Woche. Wir merken schon, dass es sich lohnt, den Bergprediger Jesus zu hören und ihm zu gehören. Mögen wir uns an von seinen Worten nähren und erleben, wie sich diese in unserem alltäglichen Leben bewähren!
In dem Sinne einen wahrhaft glückseligen Tag mit Jesus!

Dienstag

Das Geheimnis eines glücklichen Lebens liegt in dem, was der Bergprediger uns sagt und was er selbst für uns und durch uns verkörpert. Ja, die Seligpreisungen beschreiben zunächst Jesus selbst – und dann auch jeden Menschen, der sich von seinen Worten und Werten bestimmen lässt.

Die Bergpredigt gilt also denen, die sich zu Christus zählen und lässt sich als Programm der politischen und gesellschaftlichen Erneuerung nur zu dem Maß

anwenden, zu dem sich einzelne Menschen von Jesus abhängig wissen und erneuern lassen.

Gestern ging es zunächst um den eigenen Profit dieser Menschen – um die Auswirkungen zu ihren eigenen Gunsten, worin man eine Beschreibung von wahrer Glückseligkeit erkennt.

Jesus setzt jedoch die Seligpreisungen damit fort, dass er von Salz und Licht spricht und damit von der Außenwirkung dieser Menschen – und davon, wie die Welt um uns herum von unserer Innenwirklichkeit profitiert.

Denn wahre Glückseligkeit und Gerechtigkeit bleibt von unseren Mitmenschen nicht unbemerkt und will ihnen zu Gute kommen.

Jesus sagt: Ihr seid das Salz der Erde.

Zugegeben, nicht der Honig der Welt, nicht nach jedermanns Geschmack. Aber ihr verkörpert das, was diese Welt wirklich nötig hat an reinigender Wirkung und an Würze. Ihr seid die notwendige moralische Kraft, durch die Gesellschaften getragen und erhalten werden. Ihr seid das Salz der Erde!

Jesus sagt außerdem: Ihr seid das Licht der Welt.

Ohne euch bleibt die Welt geistlich und moralisch finster. Ohne euch fehlt den Menschen die notwendige Erleuchtung und Orientierung. Ohne euch bleibt die Welt ein kalter und trostloser Ort.

Das sind starke Worte und es fällt auf, dass Jesus nicht von dem spricht, was wir tun und lassen, sondern davon, wer wir sind: Ihr seid das Salz der Erde und ihr seid das Licht der Welt. Unsere Innenwirklichkeit führt zur entsprechenden Außenwirkung. Unsere Identität bestimmt unser Verhalten – nicht andersrum.

Als Christen identifizieren wir uns mit Christus. Durch den Glauben an Jesus empfangen wir eine neue Identität, aus der heraus sich auch unsere Berufung ergibt – dieselbe Berufung, die auch Jesus hat – nämlich Salz und Licht zu sein. Eine wichtige Lektion: unsere Identität bestimmt unser Verhalten – nicht andersrum.

Das ist deshalb wichtig, weil wir uns als Menschen und oft auch als Christen allzu gerne über das definieren, was wir tun und leisten. Das Evangelium aber setzt anders an. Gott schenkt uns zunächst ein neues Sein, aus dem heraus ein neues Tun erwächst. Alles beginnt damit, dass wir lernen, in Jesus zu ruhen und damit auch in uns selbst. Ruhen in seiner Gnade und in seinen Verheißungen.

Spannend, wie Jesus seine eigene Identität, sein Wesen und seine Werte, auf uns überträgt und sich auch mit uns identifiziert in seinem Auftrag.

Ja, zunächst beschreiben diese Bildworte Jesus selbst. Er ist das Salz der Erde und das Licht der Welt – aber er will sein Leben und seine Wirkkraft durch uns in diese Welt hineinbringen.

D.h., wir sind zu dem Maß Salz und Licht, zu dem wir Christus durch uns wirken lassen und uns von ihm abhängig machen!

Deshalb sagt Jesus auch: Lasst euer Salz wirken und euer Licht leuchten – lebt nicht unter euren Möglichkeiten. Sprich: lasst mich zu, lass euch von mir bestimmen und erfüllen. Erlaubt mir, dass ich mich durch eure Worte und Taten ausdrücke und an diese Welt verschenke!

Mittwoch

Wir haben gesehen, dass Jesus als königlicher Messias mit der sog. Bergpredigt sein Regierungsprogramm vorstellt. Er hat gleich zu Beginn deutlich gemacht, dass sich ein Leben unter seiner Herrschaft offenbar lohnt – denn das Reich Gottes macht wahrhaft glücklich und bringt Segen für die Welt.

Wir könnten auch von einem wertvollen oder Werte-vollen Leben sprechen. Von einem Lebensstil, der von Jesus her bestimmt wird, von seinen Worten und Werten! Und tatsächlich zielt Jesus mit seiner Herrschaft vor allem auf unsere Lebensführung ab. Allerdings wird unser Handeln bestimmt von unserer Identität. Bzw. lässt unsere Außenwirkung auf die Wirklichkeit in uns schließen.

Wenn es in der Bergpredigt also um unsere Lebensführung geht, so wird deutlich, dass Christsein zuallererst eine Frage des Charakters ist.

Ja, einen Jesumenschen erkennt man an seinem Verhalten mehr als an seinem Bekenntnis. So wie man einen Baum an seinen Früchten erkennt. D.h. zu welchem Maß uns Jesus wirklich bestimmt, zeigt unser Leben.

Jesus spricht deshalb in Matthäus 5,17-20 über Gerechtigkeit und meint damit ein Leben, das Gott gerecht wird. Dabei verweist er auf das alttestamentliche Moralgesetz und macht deutlich, dass er dieses nicht auflöst, sondern erfüllt. D.h. die ethischen Ansprüche und Prinzipien des Gesetzes haben nach wie vor Gültigkeit.

Wenn Jesus jedoch hier in seiner herrschaftlichen Antrittsrede sagt, dass er gekommen ist, um das Gesetz zu erfüllen, dann meint er damit zunächst, dass er selbst diese Gerechtigkeit verkörpert. Jesus lebte ein Leben, das Gott gerecht wird. Er war Salz der Erde und Licht für die Welt. Sein Leben hatte Stil – und zwar einen, der sich bewährte und Gott gefiel. Auch wenn er anders war als das, was in dieser Welt normal war und noch ist.

Nun, dass Jesus den göttlichen Maßstäben entsprochen hat, ist das eine. Aber wenn wir ehrlich sind, müssen wir zugeben, dass wir alle an diesem Maßstab scheitern – und dass kein anderer Mensch außer Jesus es je geschafft hat, Gott wirklich gerecht zu werden.

Ehrlichkeit ist überhaupt ein wesentliches Stichwort. Denn Jesus macht in diesen Versen sehr deutlich, dass er Scheinheiligkeit und Heuchelei mehr hasst als alles andere. Er spricht vom Pharisäer-Syndrom und meint damit eine Frömmigkeit, die sich zwar formal an gewisse Regeln hält, aber gleichzeitig kaschiert, wie schlimm es wirklich in uns aussieht. Jesus stellt klar, dass Gott nicht nur unser rechtes Verhalten will sondern auch eine echte und erneuerte Herzenshaltung, aus der unser Leben sich gestaltet.

„Wenn eure Gerechtigkeit nicht besser ist als die der Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen!“ Matthäus 5,20

Die Gerechtigkeit, die Jesus meint, beginnt also mit Ehrlichkeit.

Ehrlichkeit darüber, dass wir vielleicht besser sein mögen als andere Menschen, nie aber gut genug für Gott. Ehrlichkeit darüber, dass ich aus eigener Kraft nie den Ansprüchen Gottes gerecht werden kann – nicht bei bestem Willen und trotz aller lobenswerten Motivation nicht.

Gerechtigkeit bzw. ein gottgefälliges Leben beginnt genau mit dieser Einsicht. Aber dort lässt sie uns nicht stehen. Sie führt uns zur Lösung des Problems – und die liegt in Jesus. In ihm finden wir Vergebung für unser Scheitern und die Kraft, die uns selber fehlt.

Wer übrigens dem Thema der Gerechtigkeit nachgehen möchte, findet dazu wertvolle Ausführungen im Römerbrief.

Gerechtigkeit also – eine Bezeichnung für ein gottgefälliges Leben, das aus einem erneuerten Charakter und einer neuen Identität heraus erwächst.

Gerechtigkeit zugleich als etwas zutiefst befreiendes – denn sie beginnt damit, ehrlich sein zu dürfen über meine Grenzen und mein Scheitern. Außerdem beginnt sie mit dem Wissen, dass Gott dank Jesus nicht gegen mich ist, sondern für mich. Unter dem Strich meint Gerechtigkeit ein Leben, das sich ganz und gar von Jesus abhängig weiß und macht – auch das ist ungemein befreiend. Denn ich muss es nicht aus eigener Kraft schaffen, sondern darf darauf vertrauen, dass Jesus es schafft, sein Leben und sein Wesen durch mich auszudrücken – zur Ehre Gottes und zum Segen für meine Umwelt.

Donnerstag

Haben wir gestern von der besseren Gerechtigkeit gesprochen, also einem Verhalten, das die Ehrlichkeit der Heuchelei vorzieht, so folgen wir heute und morgen den konkreten Beispielen, die Jesus im weiteren Verlauf von Matthäus 5 zum Besten gibt.

Wir werden sehen, dass Jesus dabei aufzeigt, was Gott sich ursprünglich bei den Geboten des Alten Testaments gedacht hat. Keine reine Verhaltensanpassung, sondern gleichzeitig und vor allem eine reine Herzenshaltung.

Beim ersten Beispiel redet er vom Totschlag bzw. dem vorsätzlichen Mord, den Gott im Gesetz des Mose ausdrücklich verbietet und unter Strafe stellt. Jesus hebt dieses Gebot nicht auf, setzt aber einen drauf indem er sagt, dass Mord schon dort beginnt, wo wir in Gedanken jemanden töten bzw. ihm unsere Worte als Pfeile entgegenschleudern. Mord beginnt dort, wo wir das Leben des anderen missachten und Versöhnung blockieren.

Versöhnung ist hier das wesentliche Stichwort. Die bessere Gerechtigkeit verzichtet nicht nur auf gedankliche und verbale Attacken auf das Leben eines ungeliebten Mitmenschen – Gerechtigkeit sucht vielmehr konstruktive Wege, um Versöhnung zu ermöglichen. Ja, Konflikte gehören zum Leben dazu – aber Gott will, dass wir von uns aus alles tun, um diese zu befrieden.

Das Leben eines jeden Menschen soll uns heilig sein – auch das von unseren Gegnern. Dementsprechend sollen wir ihn behandeln.

Beim zweiten Beispiel macht Jesus deutlich, dass uns die Ehe heilig sein soll. Natürlich lässt sich hier auch das Prinzip der Versöhnlichkeit anwenden, von dem wir gerade gesprochen haben – und sollten wir mitunter den Ehepartner als nächsten Gegner erleben, so mögen wir gerade hier auch alles tun, um Versöhnung zu ermöglichen. Vor allem aber spricht Jesus die eheliche Treue an. Eine Ehe wird dazu geschlossen, niemals gebrochen und niemals geschieden zu werden. Jesus sagt, dass wir durch unser Verhalten alles tun sollten, um beides zu vermeiden. Er sagt aber auch, dass Untreue und Ehebruch bereits in Gedanken beginnt und deshalb nicht auf die körperliche Ebene reduziert werden darf. Ein ebenso hoher wie auch weiser Anspruch – denn wir wissen, wie zerstörerisch es für eine gesunde Beziehung ist, wenn unsere Gedanken fremdgehen und sich vom eigenen Partner entfernen.

Für die bessere Gerechtigkeit ist also das Leben des Mitmenschen ebenso heilig wie die Ehe. Versöhnlichkeit und Treue lassen sich jedoch nicht auf das äußere Verhalten reduzieren, sondern beginnen in unseren Herzen.

Ja, aber wer von uns hat dann noch niemanden getötet oder die Ehe gebrochen? Übertreibt Jesus es denn nicht mit seinen Ansprüchen?

Tja, jetzt wird umso deutlicher, warum die bessere Gerechtigkeit mit der Einsicht beginnt, dass wir aus eigener Kraft eigentlich nur scheitern können an Gottes Ansprüchen.

Wir erkennen, dass Gerechtigkeit tatsächlich Herzenssache ist – und dass hier genau das Problem liegt – denn unsere Herzen sind von der Sünde verdreht und durch die Sünde von den Ansprüchen Gottes entfremdet.

Das befreiende ist jedoch, dass wir ehrlich sein dürfen. Die Einsicht ist der Weg zur Besserung. Dieser Weg führt zunächst zur Vergebung, die Gott uns durch Jesus anbietet. Überhaupt führt kein Weg an Jesus vorbei – denn er nimmt nicht nur weg, was stört – und zwar die Schuld unseres Scheiterns – sondern er gibt auch was fehlt – und zwar erneuerte Herzen und die Kraft zur Versöhnung und zur Treue!

Ja, das Geheimnis unserer Gerechtigkeit heißt Jesus. Er hat nicht nur verkörpert, was er von uns verlangt. Sondern er drückt sich auch durch unser Verhalten aus – wenn wir ihn zulassen und uns von ihm befähigen lassen zu diesem Lebensstil.

Freitag

Jesusmenschen sollen von ihren Mitmenschen als solche erkannt werden. Unser Umfeld soll davon profitieren dürfen, dass wir uns von Jesus bestimmen lassen. Deshalb werden wir ja auch als Salz der Erde bezeichnet und als Licht der Welt.

Menschen, mit denen wir im Konflikt sind und die uns möglicherweise Unrecht getan haben, werden von unserer Friedfertigkeit profitieren. Denn Jesus bewirkt in uns den Wunsch, alles zu tun, um Versöhnung zu ermöglichen. Dementsprechend werden wir darauf achten, welche verbalen und nonverbalen Botschaften wir unseren Konfliktpartnern senden.

Unsere Ehepartner werden von unserer Treue profitieren. Es wird unsere Beziehungen stärken, dass wir unseren Gedanken nicht erlauben, sich erotisch mit anderen Personen zu verbinden. Nicht nur unsere Partner, sondern auch die Kinder werden es uns danken, wenn wir die Option eines Ehebruchs weder erwägen noch je ausleben und damit die Ehe und das Glück der Familie aufs Spiel setzen.

Darüber hinaus spricht Jesus in Matthäus 5 aber auch von anderen Verhaltensweisen, die unseren Mitmenschen zu Gute kommen.

Er spricht von der Verlässlichkeit unserer Worte. Als Jesusmenschen kommen wir ohne falsche Eide aus, wie es das Gesetz des Mose sowieso verbietet. Ebenso sagt Jesus, dass wir darauf verzichten sollen, auf Gott oder sonst eine größere Instanz außerhalb von uns selbst zu schwören. Denn unsere Mitmenschen sollen sich schlichtweg auf unser eigenes Wort verlassen können. Das Miteinander wird umso vertrauensvoller und angenehmer, je mehr man weiß, dass unser JA ein JA bedeutet und unser NEIN ein Nein.

Dann entlarvt Jesus das Pharisäer-Syndrom wieder, wenn er von dem bekannten Gebot spricht: Auge um Auge, Zahn um Zahn.

Ursprünglich war dies als Schutzgesetz gegeben, um die Verhältnismäßigkeit in unseren Konflikten und vor allem in der Rechtsprechung zu gewährleisten. Dies wurde aber gerne - auch von den Schriftgelehrten und Pharisäern - gedeutet als ein Freibrief zur persönlichen Vergeltung. Dem stellt Jesus entgegen, dass Vergeltung für uns persönlich gar keine Option sein soll. Ausgleichende Gerechtigkeit sollen wir den Gerichten überlassen – wir selbst jedoch sollen die bessere Gerechtigkeit wählen und damit den Weg der Liebe. Denn Liebe ist stärker als jede Bosheit, die uns begegnet. Liebe ist stark genug, dem anderen mehr zu geben, als er fordert. Liebe geht die zweite Meile. Liebe ist nicht fair und auch nicht immer logisch – aber sie ist Ausdruck einer Herzenshaltung, die von Jesus geprägt ist.

Diesem Gedanken setzt Jesus schließlich am Ende von Kapitel 5 dann noch die Krone auf. Er sagt zunächst, dass sich ein Lebensstil, der Gott gerecht wird, an Gott orientieren muss. Diese Logik führt er weiter, indem er sagt, dass es menschlich ist, zu lieben, wer uns liebt. Gottes Art aber ist es zu lieben, wer ihn hasst.

Von der Feindesliebe spricht Jesus also.

Feindesliebe als Ausdruck wahrer Gerechtigkeit und der besseren Gerechtigkeit.

Feindesliebe ist für das menschliche Herz nicht nachvollziehbar.

Wer Feinde liebt, wird deshalb in dieser Welt zu den Verlieren gezählt.

Feindesliebe widerstrebt unserem Gerechtigkeitsempfinden.

Nicht zuletzt ist Feindesliebe aus menschlicher Kraft schier unmöglich.

Zur Feindesliebe braucht es Gott – und braucht es Jesus, der diese selbst auf unfassbare Weise vorgelebt hat.

Und damit sind wir auch am Ende von Matthäus 5 wieder an demselben Punkt wie schon zuvor: Um die Bergpredigt zu leben, braucht es die Kraft und die Hilfe des Bergpredigers. Jesus allein hat diese verkörpert und ist in der Lage, auch uns dafür zu befähigen.

Vielleicht hören wir jetzt die Seligpreisungen vom Anfang noch mal anders.

Selig die Menschen, die zum Reich Gottes gehören.

Selig werden die genannt, die in dieser Welt als Spielverderber und Verlierer gelten. Selig sind, die zu gut sind für diese Welt und dafür auch noch leiden müssen.

Es sind die, die aller Ungerechtigkeit und Not dieser Welt trotzen durch ihre Friedfertigkeit, Sanftmut und durch ihre reinen Herzen.

Wer sind diese Menschen, was ist ihr Geheimnis?

Es sind die, die ehrlich genug mit ihrer eigenen Herzensarmut vor Gott umgehen. Und dort nicht stehen bleiben – denn sie lassen sich von Jesus bestimmen – von seiner Gnade und Kraft.

Inspiziert durch sein perfektes Vorbild erlauben sie ihm, in ihren Herzen Wohnung zu nehmen, dieses rundum zu erneuern und sich schließlich durch ihr Leben nach außen hin auszudrücken.

In dem Sinne wünsche ich von Herzen, dass die Botschaften dieser Woche ihren Nachhall finden in unserem Leben und freue mich auf die gemeinsame Fortsetzung mit Kapitel 6 in 14 Tagen!

Bergpredigt, Woche 2 (Kap. 6)

Montag

Wir setzen diese Woche unsere dreiteilige Serie zur Bergpredigt fort mit einem Gang durch Matthäus 6.

Wir erinnern uns, dass wir es bei der Bergpredigt mit einer Grundsatzrede zu tun haben, die Jesus als der Messias-König hält. Er will uns mit seinem Wesen und seinen Werten bestimmen. Das Schlüsselwort dabei ist Gerechtigkeit, womit ein Lebensstil gemeint ist, der Gott gerecht wird. Gerechtigkeit ist eine Sache des Herzens und des Charakters – sie lebt sich also von innen nach außen. Und sie lebt sich nicht aus eigener Kraft, sondern weiß sich abhängig von dem Christus, der sie uns vorlebt und in uns bewirken will.

Makarios, Makarios – glücklich, wer sich von diesem Jesus bestimmen lässt. Auch wenn man damit völlig anders lebt als es in dieser Welt normal ist. Aber gerade darin liegt auch das Geheimnis unserer Strahlkraft, gerade dadurch werden wir zum Segen für diese Welt als Salz und Licht.

In Matthäus 6 setzt Jesus seine Ausführungen zur Gerechtigkeit fort. Aber es kommt zu einem Perspektivenwechsel. Bisher ging es ihm vor allem um unsere Ethik als Ausdruck der Gerechtigkeit. Nun wird er über unsere Spiritualität reden, in der die Gerechtigkeit ihren Ausdruck und ihre Mitte findet.

Noch etwas fällt auf: In Matthäus 5 betonte Jesus unsere positive Außenwirkung – denn Jesumenschen soll man an ihren guten Werken und ihrem wertvollen Lebensstil erkennen. Nun aber legt er den Schwerpunkt umso mehr auf unsere Innenwirklichkeit und warnt davor, dass wir uns vom Zuspruch und Lob der Menschen abhängig machen. Damit widerspricht Jesus sich nicht, sondern spricht nur zwei unterschiedliche Gefahren an, die er bei uns sieht – und zwar zwei verschiedene Ausdrücke der Menschenfurcht. Diese kann uns einerseits den Mut rauben, Farbe zu bekennen – deshalb ruft Jesus uns in Kapitel 5 zu, wir sollen

unser Licht nicht verstecken. Genauso aber kann Menschenfurcht sich auch in Eitelkeit kleiden und uns dazu bringen, nur für die Anerkennung und das Lob von Menschen zu leben. Für das Phänomen der Menschenfurcht verwendet Jesus übrigens ein bekanntes Bildwort, das meist als „Heuchelei“ übersetzt wird. Eigentlich aber spricht er wörtlich vom „Theater spielen“ und nimmt uns gedanklich mit auf eine Bühne. Jesus weiß, wir werden wie Schauspieler immer beobachtet, man schaut uns zu. Aber die Frage lautet: Wem suchen wir zu gefallen? Für wessen Applaus investieren wir uns?

Und damit kommt Jesus in Kapitel 6 wieder zur Kernaussage seiner Bergpredigt. Denn Gerechtigkeit meint einen Lebensstil, der Gott gerecht wird und ihm gefällt. Er ist das Publikum, das wir begeistern sollen.

So sehr sich christliche Werte also für uns und diese Welt bewähren, wie Jesus in Kapitel 5 klarmacht – viel Applaus dürfen wir dafür von Menschen nicht erwarten. Im Gegenteil – man wird uns dafür nicht selten hassen, weil wir als „schlechtes Gewissen“ der Gesellschaft durchaus eine unbequeme Rolle spielen. Aber gerade um diese Ablehnung zu vermeiden, stehen wir in der Gefahr, uns zu verstecken – so die Aussage von Matthäus 5.

Kapitel 6 aber schaut das Phänomen unserer Menschenfurcht nochmal aus anderer Perspektive an – denn Jesus weiß, dass wir mitunter sogar unsere Frömmigkeit nutzen, um Anerkennung zu bekommen.

Deshalb lädt Jesus in Matthäus 6 wiederholt dazu ein, uns weder von unserer Außenwirkung noch überhaupt von Äußerlichkeiten abhängig zu machen, sondern ganz und gar von Gott. Jesus führt uns in die stille Kammer der Verborgenheit, dort wo nur Gott uns sieht und wir mit unserer Performance nur ihn beeindrucken können, weil niemand sonst uns sieht. Jesus führt uns diese Woche in die Verborgenheit vor Gott, weil wir dort ganz echt sind, ganz uns selbst – und so will er uns haben! Hier in der Verborgenheit befindet sich die entscheidende Bühne unseres Lebens und die Schaltzentrale unserer Gerechtigkeit.

Das ist doch mal ein echter Kontrast zu dem, was um uns herum normal ist – wo es immer ums sehen und gesehen werden geht. Jesus lädt uns ein, anders zu leben – und er verspricht uns, dass sich dieses Wagnis lohnt. Denn dreimal hören wir ihn sagen: „Dein Vater, der in das Verborgene sieht, wird es dir vergelten!“

In dem Sinne wünsche ich uns eine Woche, in der wir für den Applaus unseres himmlischen Vaters leben und diesen dann auch in volle Zügen genießen.

Dienstag

Nachdem es in Matthäus 5 um die Außenwirkung unseres christlichen Lebensstils ging, lehrt Jesus uns in Kapitel 6 nun über das Geheimnis unserer verborgenen Frömmigkeit oder Spiritualität.

Beides gehört zum Christsein dazu – sowohl die ethische als auch die geistliche oder religiöse Dimension des Glaubens. Man könnte auch sagen – unsere äußere Lebensweise ist ein notwendiger Ausdruck unserer Spiritualität – aber eben nur ein Ausdruck. Dieser setzt jedoch die entsprechende Innenwirklichkeit voraus – und davon spricht Jesus hier.

Er führt uns sozusagen ins Allerheiligste unseres Lebens, in die verborgene Herzenskammer unseres Glaubens. Dorthin, wo es nur noch mich und Gott gibt und wo vorläufig nichts Anderes mehr zählt.

Wer bin ich, wenn niemand zuschaut? Und für wessen Applaus performe ich?
Von wem oder was mache ich mich abhängig?

Das sind wesentliche Fragen – auch wenn es darum geht, wie wir unseren Glauben leben und gestalten. Davon redet Jesus nämlich in Matthäus 6 und benennt drei zentrale Ausdrucksformen der Spiritualität: das Almosengeben, das Beten und das Fasten. Interessant ist, dass unser Glaube alle Beziehungen betrifft, in denen wir leben – denn beim Almosengeben wenden wir uns dem bedürftigen Mitmenschen zu, beim Beten reden wir mit Gott und beim Fasten treten wir speziell in Beziehung zu uns selbst.

Jesus fordert uns nicht zu diesen Ausdrucksformen des Glaubens auf, sondern setzt sie voraus. Es sagt nicht, DASS wir geben, beten und fasten sollen, sondern er sagt, WENN wir das tun, dann aber bitte aus der richtigen Motivation heraus. Jesus setzt also voraus, dass sich Glaube im Helfen, Beten und Fasten einen Ausdruck geben wird – auch weil er weiß, dass dies ein menschliches, religiöses Phänomen ist, das sich kultur- und religionsübergreifend beobachten lässt. Deshalb vergleicht er unsere Frömmigkeit auch nicht nur mit der jüdischen Elite, den sog. „Schriftgelehrten und Pharisäern“, sondern auch mit den Heiden – also mit nichtjüdischen, religiösen Menschen.

Als Christen sind wir also nicht zu neuen Glaubensformen berufen, sondern dazu, diese Formen neu zu füllen. Es geht um die verborgene Wirklichkeit unserer Herzen, um unsere bestimmenden Motive.

Wenn wir die Fragen von oben aufgreifen und anwenden, dann klingt das so:

Wie freizügig gebe ich, wenn kein Mensch etwas davon mitbekommt?

Wie ehrlich bete ich, wenn mich niemand hört außer Gott?

Wie ernst nehme ich das Fasten, wenn ich dafür keine Anerkennung durch andere Gläubige erwarten darf?

Wir merken, hier kommen wir an unsere Grenzen. Und damit genau dorthin, wo Jesus uns haben will. Denn es geht ihm darum, dass wir uns eingestehen, wie verdreht unsere Herzen oft sind und wie schwer es ist, ohne Anerkennung auszukommen.

Wobei Jesus gar nicht will, dass wir auf Anerkennung verzichten – denn so hat Gott uns geschaffen. Wir alle brauchen Lob, wir alle brauchen Bestätigung und Zuspruch. So sind wir gemacht und ohne das verkümmern wir.

ABER – Jesus erinnert uns, dass wir zu allererst dafür geschaffen wurden, für den Applaus des Himmels zu leben. Wir sind dafür geschaffen, dass Gott sich an uns freut und uns seine Anerkennung ausspricht.

Deshalb stellt Jesus uns vor die Wahl: entweder ihr heimst das Lob der Menschen ein oder lebt für den Applaus Gottes. Wählt euch, für wen ihr performt – auch beim Geben, Beten und Fasten – oder wie immer ihr eure Spiritualität gestaltet.

Eigentlich will Jesus uns positiv bestärken: Lebe deinen Glauben echt und authentisch – und weil du das am besten dort kannst, wo niemand zuschaut außer Gott, suche die Verborgenheit. Übe dich darin, gerade dort zu glauben und Gott zu lieben, wo niemand es wahrnimmt. Dann wird man es dir auch umso lieber abnehmen, wenn man dich beobachtet.

Mittwoch

Zeig mir wie du betest und ich sage dir, wie du glaubst.

So könnte man das Verhältnis aus Glauben und Beten benennen – beides sind unterschiedliche Seiten einer Medaille. Gebet ist der zentrale Ausdruck und sozusagen die Kernkompetenz des Glaubens.

Wenn Jesus in Matthäus 6 deshalb über unsere Spiritualität spricht, dann nimmt er sich besonders viel Zeit fürs Gebet.

Und wenn er uns hier das Vaterunser als Mustergebet vorstellt, dann macht er uns sozusagen mit der Muttersprache des Betens vertraut. Dabei geht es Jesus aber um viel mehr als den genauen Wortlaut.

Er greift zunächst auf, dass man als religiöser Mensch natürlicherweise betet – denn kein Mensch betet nicht.

Und dann greift Jesus aber auch auf, WAS man betet – uns zwar konkret in seinem jüdischen Umfeld. Der Wortlaut des Vaterunsers erinnert an Texte und Gebete, die man als Jude kannte – manches davon aus dem AT, anderes aus der jüdischen Tradition.

Jesus greift also auf, dass man betet und was man betet – aber er gibt dem Ganzen eine entscheidende Mitte und Richtung.

Am Vaterunser wird unser Beten gesund und ordnet sich unser Herz. Denn es beginnt dort, wo es auch mündet – bei Gott. Bei dem Gott, von dem wir kommen und zu dem wir gehen als Menschen. Bei dem Gott, von dem wir nie groß und nie gut genug denken können – denn er bietet uns beides: Herrschaft und Heimat. Er ist der allmächtige und fürsorgliche Vater, bei dem wir uns angenommen und geborgen wissen dürfen. Das Vaterunser richtet unseren Glauben und unser Leben radikal aus auf diesen Gott, der uns mit Jesus sein wahres Gesicht gezeigt hat.

Wenn Jesus uns mit der Bergpredigt übrigens sein Regierungsprogramm vorstellt, dann ist das Vaterunser sozusagen die Hymne seines Reiches, das zentrale Bekenntnis. In dem Sinne will es auf Jesus hin und von ihm her verstanden und gebetet werden. Es entspricht dem, wie Jesus selbst gelebt hat – und wie sich unser Leben als Jesumenschen gestalten soll.

Ja, am Vaterunser findet unser Herz wieder seine gesunde Ordnung. Denn natürlicherweise beginnen wir immer bei uns selbst – mit unseren Wünschen und Bedürfnissen. Jesus aber lehrt uns: First things first! Wie es auch das jüdische „Shmah Israel“ mit dem doppelten Liebesgebot deutlich macht: „Du sollst den Herrn deinen Gott lieben von ganzem Herzen, und dann deinen Nächsten wie dich selbst...“

Ein radikales DU also zu Beginn. Und was für eins: „Dein Name werde geheiligt, dein Reich komme, dein Wille geschehe, wie im Himmel so auf Erden!“

Mein Herz würde natürlicherweise anders beten und bei mir selbst beginnen: „Mein Name werde geheiligt, mein Reich komme, mein Wille geschehe, und zwar soll der Himmel sich meine irdischen Wünsche zu eigen machen.“

Dieser natürlichen Einstellung unseres Herzens zum Trotz lehrt Jesus uns, anders zu beten und aus dem heraus auch anders zu leben!

Diese neue Art der Ordnung lohnt sich – denn natürlich wird sich der Gott, zu dem wir uns anfänglich bekannt haben, auch um unsere Bedürfnisse kümmern. Um diese geht es dann in Folge – wir dürfen vertrauensvoll von Gott erwarten, dass er uns alltäglich und ganzheitlich versorgt, sowohl materiell als auch geistlich. Denn wir haben Vergebung und Schutz vor dem Bösen ebenso nötig wie das tägliche Brot.

„Trachtet zuerst nach Gottes Reich und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch alles andere zufallen“. Besser als so wie Jesus es mit diesem Statement etwas später im selben Kapitel Matthäus 6 auf den Punkt bringt, kann man das Vaterunser nicht zusammenfassen.

Wunderbar, wie sehr sich doch diese Worte als Muttersprache des Betens für Kirche und Glaube bewährt haben – seit damals, bis heute! Aus gutem Grund ist es aus der christlichen Liturgie nicht wegzudenken – wobei Liturgie ein anderes Wort ist für spirituelle Ordnung. Ja, hier darf sich unser Glaube und Gottesdienst immer wieder neu ausrichten – sowohl in der Gemeinschaft als auch besonders und zuallererst in der verborgenen Kammer unseres Herzens.

Donnerstag

Die Bergpredigt und besonders auch Matthäus 6 stellt uns eine wesentliche Frage: Wer oder was bestimmt mein Leben? Wovon mache ich mich abhängig? Und man kann konkreter fragen: Ist es meine Menschenfurcht – also entweder meine Sorge vor Ablehnung oder meine Sehnsucht nach Anerkennung durch Menschen – mehr als durch Gott?

Die Antwort entscheidet darüber, wie wir leben und glauben. Jesus lädt dazu ein, anders zu leben, als es in unseren Herzen und dieser Welt normal ist. Worum es Jesus geht, lässt sich mit dem alten Wort „Gottesfurcht“ beschreiben, die sich von der Menschenfurcht absetzt. Denn Gottesfurcht bedeutet, dass ich mich bewusst von Gott abhängig mache, von seiner Anerkennung und seinem Applaus. Ich lasse mich von Jesus beherrschen, von seinem Wesen und seinen Werten.

In Matthäus 5 ermutigt Jesus uns deshalb, mutig anders zu leben trotz der Gefahr, dafür Ablehnung zu erfahren von anderen Menschen.

In Matthäus 6 fordert Jesus uns dann heraus, unsere Spiritualität bewusst in der Verborgenheit zu pflegen, um nicht der Versuchung zu erliegen, dafür Anerkennung durch Menschen zu suchen.

Interessant nun, wie Jesus das Kapitel fortsetzt.

Zunächst mal mit einem Entweder-Oder, mit dem er sein allgemeines Thema nochmal auf den Punkt bringt. Leben ist eine Machtfrage, sagt er – denn irgendwas oder irgendwer darf uns immer bestimmen. Von irgendwas oder irgendwem machen wir uns immer abhängig. Die Optionen sind sehr gegensätzlich und wir müssen uns entscheiden.

Soweit die Wiederholung. Worauf dann jedoch eine spannende, weitere Anwendung dieses Themas folgt.

Denn authentisches Gottvertrauen zeigt sich laut Kapitel 6 nicht nur in unserer Spiritualität, sondern auch im Umgang mit Geld.

„Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon“, so der markante Satz dazu. Jesus kennt sich aus. Denn Geld regiert die Welt – das weiß er sehr wohl. Und dass dieses Prinzip auch vor uns Christen nicht Halt macht, weiß er auch.

Deshalb sagt er sehr nüchtern: Wo euer Schatz ist, da ist euer Herz! Also überlegt euch gut, woran ihr euer Herz hängt.

Erstaunlich, welche spirituelle Dimension die Frage nach Haben und Nicht-Haben in sich birgt. Ja, enorm, als wie geistlich sich die Frage nach unserem Umgang mit Geld erweist. Denn wenn Jesus vom Mammon spricht, dann meint er damit den Herrschaftsanspruch des Geldes. Geld ist deshalb so attraktiv, weil es Macht verleiht. Und Geld wird für deshalb so gern zur Versuchung, weil es uns verspricht, unabhängig leben zu können von Gott.

Ja, Jesus kennt sich aus – und er weiß auch, dass Geld uns nicht nur in Form von Überfluss beherrschen kann sondern auch in Form von Mangel. Oder zumindest, indem es uns glauben lässt, wir könnten zu wenig haben.

Wie auch immer – Jesus spricht im weiteren Verlauf des Kapitels über die alltägliche Sorge, zu kurz zu kommen. Unversorgt zu bleiben. Zu wenig zu haben.

Und genau das erklärt Jesus zu einer geistlichen Angelegenheit. Aus gutem Grund.

Was Jesus hier sagt ist vor allem, dass unser Mangel – oder auch vermeintlicher Mangel – an lebensnotwendigen Dingen eine Einladung ist zum Gottvertrauen. Mitunter ist unser Mangel sogar ein größerer Segen als der Überfluss – denn er lässt uns beten und von Gott Hilfe erwarten.

Wenn sich der Mangel bei uns in Form von Sorgen meldet, dürfen wir diese benennen und in Gebete verwandeln. Somit dienen nicht wir dem Geld bzw. dem Geldmangel, sondern dieser dient uns und unserem Gottvertrauen.

In diesem Sinne wünsche ich, dass wir uns gerade im Umgang mit den alltäglichen Dingen des Lebens in Gottesfurcht üben und erleben, dass unser himmlischer Vater sich nicht lumpen lässt. Oftmals gibt er gerne mehr als das tägliche Brot, um damit unsere Dankbarkeit zu nähren. Mitunter aber lässt er uns auch Mangel erleben - um erst recht unser Vertrauen herauszufordern, um uns beten zu lassen und zu überraschen mit seiner Hilfe!

Freitag

Die richtigen Prioritäten im Leben zahlen sich aus!

Die Hauptsache ist, dass die Hauptsache die Hauptsache ist und bleibt.

So die Botschaft von Matthäus 6, die Jesus in Vers 33 so wunderbar zusammenfasst – wir haben es diese Woche schon mal gehört:

„Trachtet zuerst nach Gottes Reich und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das alles zufallen!“

Ein Lebensmotto, das sich bewährt.

Da wo wir Gottes Herzensanliegen zur Hauptsache unseres Lebens erklären merken wir, dass er unsere Nebensachen zu seinen Herzensanliegen macht. Da wo es unser erstes Anliegen ist, dass Gottes Name geheiligt wird, sein Reich kommt und sein himmlischer Wille hier auf Erden geschieht, da werden wir erleben, dass er sich als liebevoller Vater um unsere alltäglichen Bedürfnisse kümmert – und weit darüber hinaus.

Gott will die Hauptsache unseres Lebens sein – die bestimmende Mitte. Von ihm her soll sich alles ableiten, was uns ausmacht – unser Tun und Lassen, unsere Werte und unsere Ziele! Das meinen wir mit Gottesfurcht! Wir sollen lieben, was er liebt und verabscheuen, was er verabscheut.

Außerdem gilt es, sich ihm mit Haut und Haar anzuvertrauen und zu erleben, dass er sich nicht lumpen lässt. Jesus sagt es so schön: Ein Gott, der sich so fürsorglich und liebevoll um Blumen und Vögel kümmert, wird erst recht für seine Lieblingsgeschöpfe sorgen, nämlich uns Menschen – geschweige denn um seine Kinder, die durch den Glauben zu seiner Familie gehören.

Aber liegt der Mehrwert des Gottvertrauens wirklich speziell darin, dass Gott uns materiell versorgt? Geht es ihm vor allem darum, dass wir glücklich und erfolgreich sind in diesem Leben?

Interessant ist, dass Jesus hier eine ganz andere Dimension ins Spiel bringt – nämlich die Ewigkeitsperspektive. Wir sollen uns Schätze im Himmel sammeln, anstatt alles von diesem irdischen Leben zu erwarten.

Zuerst nach Gottes Reich und seiner Gerechtigkeit zu trachten, bedeutet also, in Ewigkeitswerte zu investieren. Hier geht es um wahre Nachhaltigkeit. Wir wissen, dass es nach diesem Leben nicht vorbei ist, sondern erst so richtig losgeht. Das Beste kommt erst noch – und im Himmel wartet die ultimative Belohnung unseres Glaubens. Dort werden wir ultimativ erleben, wie sehr sich unser Gottvertrauen bezahlt macht.

Diese Himmelperspektive wirkt sich unmittelbar auf unser Leben hier und heute aus. Denn wir dürfen gelassen sein, weil wir wissen, dass wir von diesem Leben nicht alles erwarten brauchen. Es lässt uns bescheidener werden, weil uns bewusst ist, dass wir jeglichen Überfluss sowieso nicht mitnehmen können.

Diese Himmelperspektive ist ein unbezahlbarer Schatz. Nicht zuletzt auch darum, weil sie uns den Tod nicht fürchten lässt – und alles, womit der Tod schon weit in unser Leben hineinwirkt durch Krankheit, Einsamkeit und Mangel Erfahrungen. Das Sterben ist für uns der Zugang zur ewigen Schatzkammer Gottes.

Aber es geht Jesus um weit mehr als um die Vorfreude auf den Himmel. Ihm geht es darum, dass wir schon heute erleben, dass sein himmlischer Wille auf dieser Erde Gestalt gewinnt. Und zwar zu allererst an uns und auch durch uns.

Darin liegt ein wahrer Himmelsschatz – nämlich in einem verwandelten Herzen und erneuerten Lebensstil, der Gott gerecht wird und in dem sich seine Herrschaft ausdrückt. Das NT wird es später Heiligung nennen. Gemeint ist die Tatsache, dass wir Jesus immer ähnlicher werden und sein Wesen sich durch uns ausdrückt. Ein Leben, das sich von Gottesfurcht und Gottvertrauen bestimmen lässt und nicht von Menschenfurcht, Eitelkeit und materiellen Sorgen.

Wenn wir so leben dürfen, solange wir auf der Erde sind, dann ist das ein wahres Himmels Geschenk. Ein himmlischer Schatz, der mit allem Gold der Welt nicht aufzuwiegen ist.

Ja, Gottvertrauen lohnt sich – auch wenn es sich in einer anderen Währung auszahlt, als in dieser Welt sonst üblich und auch, wenn wir mitunter aussehen wie Verlierer.

Makarios, Makarios – glücklich, die um ihre geistliche Armut wissen, die Leid tragen an dieser Welt und die sich verzweifelt nach Gerechtigkeit sehnen. Glücklich, die sich in dieser gottlosen und ungerechten Welt als Friedensstifter gebrauchen lassen, sanftmütig und mit reinen Herzen. Glücklich, wenn sie dafür auch noch den Preis der Ablehnung und Verfolgung bezahlen. Denn als Kinder Gottes gehört ihnen alles, was Gott gehört – Himmel und Erde! Sie werden alles empfangen, was Gott verheißen hat: Trost, Gerechtigkeit und Barmherzigkeit.

Ja, Gottesfurcht macht sich bezahlt – früher oder später, gegen alle Widerstände und Widrigkeiten! Gott wird alle seine Macht einsetzen, um uns einen Lohn zu geben, der seiner unendlichen Liebe und seinen Verheißungen gerecht wird.

In dem Wissen wünsche ich ein gutes Nachklingen dieser Wochengedanken und freue mich auf den dritten und letzten Teil zur Bergpredigt mit Kapitel 7.

Bergpredigt Woche 3 (Kapitel 7)

Montag

Im Laufe der Menschheitsgeschichte wurden viele berühmte und bewegende Reden gehalten. Aber keine hat ein derart nachhaltiges Echo erfahren wie die Bergpredigt Jesu, mit der wir uns in dieser dreiteiligen Audioserie beschäftigen. Gehalten vor rund 2000 Jahren klingt sie bis heute nach und hat sich durch alle Jahrhunderte hindurch bewährt. Dabei stellt sich die Frage, wodurch genau sie besticht, diese Antrittsrede Jesu, mit der er sein Programm als messianischer Machthaber beschreibt.

Eigentlich muss die positive Resonanz auf die Bergpredigt Jesu überraschen – denn ihre Botschaft ist alles andere als populär und Mainstream-tauglich. Im Gegenteil – Jesus beschreibt eine Kontrastkultur, die sich abhebt von dem, was in dieser Welt normal ist. Einen Lebensstil, der zwar wohltuend wertvoll ist einerseits, der aber auch einen hohen Preis hat – eben weil er anders ist und deshalb mit Gegenwind und Ablehnung zu rechnen hat.

Obwohl – eigentlich sollte man es anders sehen – denn Jesus lädt als Bergprediger dazu ein, ursprünglich zu leben – so wie Gott uns gedacht und gemacht hatte von Anfang an. Makarios, makarios – glücklich der Mensch, der unter der Herrschaft Jesu ganz neu zu sich und zu dem Leben findet, für das er ursprünglich geschaffen wurde.

Vielleicht erklärt sich damit der nachhaltige Erfolg der Bergpredigt – weil Menschen zu allen Zeiten darin zurecht ein erstrebenswertes Ideal erkannt haben. Einen Lifestyle, der nicht nur Gott gerecht wird, sondern auch dem menschlichen Miteinander. Die Bergpredigt erinnert den Menschen an eine innewohnende Sehnsucht, die wir offenbar alle kennen.

Fragt sich eben nur, wie um alles in der Welt sich dieser Anspruch lebt? Aus welcher Kraft können wir so ursprünglich und so wohltuend anders leben? Jesus macht deutlich, dass es dazu zwei Dinge braucht:

Zunächst die ehrliche Kapitulation vor unserem eigenen Scheitern. So sehr wir in den Werten der Bergpredigt ein Ideal erkennen, dem wir folgen wollen, so sehr zeigt die Erfahrung, dass wir aus eigener Kraft nicht in der Lage sind, dieses Ideal umzusetzen – wir scheitern an unseren eigenen Herzen. So löblich und religiös wir auch motiviert sein mögen. Die Wahrheit ist, dass dieser Lebensstil des Bergpredigers nicht nur UM uns herum auf Widerstand stößt, sondern zuallererst auch IN uns. Wer das nicht einsieht, läuft Gefahr, dem Heuchlersyndrom zu verfallen, vor dem Jesus in seiner Rede so eindringlich warnt.

Daraus ergibt sich das Zweite: es gilt nicht nur, vor unserem eigenen Scheitern zu kapitulieren, sondern auch vor der Tatsache, dass wir Jesus nötig haben, um Jesusgemäß zu leben. Oder anders gesagt: Nur der Bergprediger selbst kann die Bergpredigt leben – sie beschreibt sein Wesen und seine Werte – und sie braucht ebenso auch seine Kraft! Deshalb lädt die Bergpredigt dazu ein, dass wir uns radikal von Jesus abhängig machen und darin unsere Würde erkennen. Dass wir ihm erlauben, sein Leben durch uns zu leben, seine Erwartungen an uns in der Kraft seines eigenen Geistes zu erfüllen. So wie Paulus später sagen wird in Galater 2,20: „Nicht mehr lebe ich, sondern Christus lebt in mir!“

Wenn wir uns im dritten Teil diese Woche mit Matthäus 7 beschäftigen, dann werden wir diese Beobachtungen dort wiedererkennen. Denn als letztes der drei Bergpredigt-Kapitel dient Matthäus 7 dazu, die bisherigen Aussagen aus Kapitel 5 und 6 nochmals zusammenzufassen und zu bündeln.

Ich ermutige meine Hörer dazu, parallel zu diesen Audios selbst auch die Bibel zur Hand zu nehmen und sich den Wortlaut der Bergpredigt direkt zu gönnen. Auch wenn es in diesen Tagen konkret um Matthäus Kapitel 7 gehen, wäre es kein Fehler, bereits mit Kapitel 5 zu starten – wenn es die Zeit erlaubt.

In Vorfreude auf ein Weiterhören und gemeinsames Weiterentdecken morgen wünsche ich heute einen guten Wochenstart!

Dienstag

In der Mitte von Matthäus 7 finden wir ein berühmtes Jesuswort, das in gewisser Weise die gesamte Bergpredigt zusammenfasst: „Alles nun, was ihr wollt, dass euch die Leute tun sollen, das tut ihnen auch! Das ist das Gesetz und die Propheten!“

„Alles, was ihr wollt, dass euch die Leute tun sollen, das tut ihnen auch!“
Man nennt diese Aussage auch die sog. „Goldene Regel“ und erkennt darin eine extrem wertvolle Maxime für unser Miteinander als Menschen. Sie erinnert an den kategorischen Imperativ von Immanuel Kant, der zu einem Verhalten auffordert, das sich jederzeit als allgemeingültiges Gesetz zum Wohle aller Menschen bewähren würde. Ja, die Weisheit dieser goldenen Regel wird allgemein anerkannt und findet sich deshalb auch in vielen Religionen wieder. Allerdings kennt man sie dort meist in ihrer negativen Formulierung: „Was du nicht willst, dass man dir tu, das füg auch keinem anderen zu!“
Jesus greift also offenbar etwas auf, das man schon kannte – nicht zuletzt in seinem jüdischen Kontext durch den berühmten Rabbi Hillel, der diese Lehrformel in ihrer negativen Formulierung bereits verwendet und geprägt hatte.
Aber Jesus geht entscheidend darüber hinaus, indem er die goldene Regel positiv formuliert. Es ist eines, den anderen mit etwas Negativem zu verschonen oder aber dem anderen nichts Positives vorzuenthalten.
Es ist eines zu sagen: Ich füge dir nicht zu, was ich mir selbst ersparen will.
Es ist etwas Anderes zu sagen: Ich gebe dir, was ich mir selber wünsche!
Letzteres spricht aus einer anderen Grundhaltung – die sich dem anderen wohlwollend zuwendet und verschenkt.
Eine wirklich wunderbare Lebensweisheit, die Jesus hier formuliert.
Stellen wir uns doch für einen Augenblick mal vor, wie unsere Beziehungen und Familien, wie unser Miteinander in Gesellschaft und Kirche aussehen würde, wenn sich alle daran hielten...!

Diese goldene Regel Jesu finden wir also in der Mitte von Matthäus 7 vor. Sie will aber nicht nur mit Bezug auf ihre Varianten in anderen Religionen und Weltanschauungen gehört werden, sondern vor allem auch als Zusammenfassung

des Alten Testaments. Jesus sagt hier ausdrücklich: „Das ist das Gesetz und die Propheten!“ Alles also, was Gott dem Menschen schon von Alters her als Lebensregeln auf den Weg mitgegeben hat, fasst sich in dieser Formel zusammen.

Wenn wir uns die Bergpredigt etwas genauer anschauen, erkennen wir übrigens, dass sich hier in der Mitte von Kapitel 7 eine Klammer schließt, die Jesus in Kapitel 5,17-20 geöffnet hatte.

Nach der Einleitung mit den Seligpreisungen und den Salz- und Lichtworten eröffnete Jesus dort seine Ausführungen über den rechten Lebensstil damit, dass er sich auf das Gesetz des Mose und auf die Propheten berief. Damit machte er klar, dass es ihm darum ging, all das zu erfüllen, was Gott bisher bereits gesagt hatte.

Hier in Kapitel 7 schließt Jesus diese Klammer wieder, bevor er die Bergpredigt dann mit drei Bildworten abschließt.

Klammer auf und Klammer zu – zwischendrin die Kernaussagen Jesu, die bessere Gerechtigkeit betreffend – einem Leben also, das Gott gerecht wird. Nicht von Menschenfurcht gesteuert, sondern aus einem ehrlichen Herzen und authentischen Gottesbezug heraus.

Wir werden morgen sehen, dass die erste Hälfte von Matthäus 7 die Ausführungen aus den Kapitel 5 und 6 nochmals aufgreift und festklopft.

Für heute wollen wir die goldene Regel im Ohr und Herzen behalten und ihre Botschaft mitnehmen. Allerdings will sie im Lichte dessen verstanden werden, was Jesus bisher bereits gesagt hat: Unser Verhalten anderen Menschen gegenüber findet seinen Maßstab nicht nur in dem, was wir uns wünschen oder zu brauchen meinen, sondern es soll sich radikal an Gott selber messen und an Jesus orientieren. Zur horizontalen Lesart muss unbedingt auch die vertikale Lesart hinzukommen. Demnach sagt die goldene Regel uns Folgendes: Wendet auf euer Verhalten gegenüber anderen Menschen denselben Maßstab an, mit dem Gott auch ihr Verhalten euch gegenüber misst. Seht die Menschen mit Gottes Augen, liebt sie mit seiner Liebe und gebt an sie weiter, was Gott euch mit Jesus geschenkt hat – viel Gnade und Vergebung!

Der heutige Tag dürfte uns dazu wunderbare Übungsfelder eröffnen. Dafür wünsche ich viel Segen!

Mittwoch

Wenn wir uns heute mit der ersten Hälfte von Matthäus 7 beschäftigen, dann wird es sich wie ein Kommentar anhören zu dem, was wir gestern und vorgestern bereits gesehen haben. Das Kapitel liest sich wie ein Resümee zur Bergpredigt, mit der goldenen Regel in der Mitte des Kapitels sozusagen als abschließende Klammer zusammenfassendes Prinzip.

Die erste Hälfte des Kapitels umfasst zwei Teile – der erste Teil mit den Versen 1-6 spricht von Kritik und Selbstkritik, und damit über unseren rechten Umgang mit anderen Menschen. Der zweite Teil mit den Versen 7-11 spricht hingegen vom vertrauensvollen Gebet und damit über unsere gelebte Abhängigkeit von Gott. Es ist, als würde uns in diesen beiden Abschnitten jeweils nochmal der Deckel zu Kapitel 5 und 6 kurz geöffnet.

Fast scheint es, als würde der Lehrer Jesus seine Schüler und Zuhörer zum Test rufen und prüfen wollen, inwieweit die bisherige Botschaft seiner Bergpredigt uns wirklich erreicht hat.

Wie bei einem Test stellt er dazu jeweils eine konkrete, praktische Aufgabe.

Der erste Teil der Testaufgabe klingt so:

„Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet. Denn nach welchem Recht ihr richtet, werdet ihr gerichtet werden und mit welchem Maß ihr messt, wird euch zugemessen!“

Will heißen: An dem, wie ihr mit Menschen umgeht, die ihr für kritikwürdig haltet und die vielleicht sogar eure Gegner sind, soll man euch als Jesumenschen erkennen.

Wie gesagt – Kapitel 5 lässt grüßen, wo Jesus uns nicht zuletzt auffordert, unsere Feinde zu lieben. Gleichzeitig lesen sich diese Worte auch wie ein Kommentar zur goldenen Regel und als Anwendung des kategorischen Imperativs, wovon wir gestern sprachen. Jesus ernennt unser Verhalten anderen gegenüber zu dem Maßstab, an dem auch wir gemessen werden. Er scheint damit zu sagen, dass Gott uns so behandeln wird, wie wir unsere Mitmenschen behandeln.

Damit erinnert uns dieser Text nicht zuletzt auch an die vertikale Lesart der goldenen Regel, mit der wir gestern geschlossen hatten: Richtet eurer zwischenmenschliches Verhalten radikal an Gott aus! Wendet für euren Umgang mit anderen Menschen denselben Maßstab an, mit dem Gott auch ihr Verhalten euch gegenüber misst.

Sehr wahrscheinlich denkt Jesus hier auch an eine allgemeine rabbinische Lehre, die besagte, dass Gott die Welt mit zweierlei Maß richten wird: dem Maß der Gerechtigkeit und der Barmherzigkeit. Wer also von Gott barmherzig beurteilt werden will, soll dies auch bei seinen Mitmenschen tun.

Um das zu illustrieren, verwendet Jesus dann als Meisterlehrer ein griffiges Beispiel, mit dem er aufdeckt, wie unehrlich und unbarmherzig wir oft sind. Jesus sieht uns in Gefahr, das Verhalten anderer Personen unverhältnismäßig zu beurteilen und damit weder ihnen noch Gott gerecht zu werden. Er vergleicht uns mit jemandem, der einen großen Balken im eigenen Auge hat, aber vielmehr darauf konzentriert ist, sein Gegenüber auf dessen Splitter im Auge aufmerksam zu machen.

Jesus warnt also vor einer Kritik, die nicht zuerst Selbstkritik geübt hat. Jesus deckt die Selbstgerechtigkeit und Arroganz auf, mit der wir oft andere Menschen beurteilen und behandeln.

Und darauf bezogen sagt er dann diesen markanten Satz: „Ihr sollt das Heilige nicht den Hunden geben und eure Perlen nicht vor die Säue werfen!“ Ein krasses Bild, das in orientalischer Manier bewusst etwas übertreibt und starke Emotionen hervorruft, um einen Punkt klar zu machen.

In diesem Zusammenhang kann Jesus damit eigentlich nur meinen, dass wir uns durch so ein, von ihm beschriebenes, selbstgerechtes Verhalten absolut unglaublich machen und dadurch den Ruf dessen schädigen, für den wir stehen – nämlich den heiligen Ruf Gottes und das kostbare Ansehen Jesu, zu dem wir uns als Jesusmenschen bekennen!

Anstatt die Ablehnung gegenüber Jesus und den Christen zu nähren, sollen wir uns gerade durch unsere demütige Kritikfähigkeit als Menschen erweisen, die anders sind – und die dadurch weder ihre Strahlkraft als Licht der Welt noch ihre Wirkung als Salz der Erde vermissen lassen.

Im Blick auf seinen ersten Abschlusstest zu Beginn von Matthäus 7 will Jesus also Demut sehen. Demut als ein zentrales und würdiges Merkmal der Christen. Wenn wir uns morgen mit dem zweiten Abschlusstest Jesu beschäftigen, werden wir sehen, dass sich zur Demut auch der angemessene Mut gesellt...

Für heute aber erstmal genug Stoff zum Nachdenken und Ehrlichwerden gegenüber uns selbst, anderen Menschen und vor allem Gott gegenüber!

Donnerstag

Als eine Art Resümee schließt Jesus seine Bergpredigt zu Beginn von Matthäus 7 mit zwei Echtheitstests für Jesusmenschen ab. Das Ergebnis, das er mit dem ersten Test provozieren will, ist angemessene Demut und Kritikfähigkeit – wir haben gestern darüber gesprochen.

Es geht Jesus um eine Demut, die sich dem eigenen Scheitern stellt und nichts beschönigt. Demut, die sich von derselben Gnade und Vergebung abhängig weiß, die wir auch anderen Menschen schulden. Und eine Demut, die letztlich auch

zugibt, dass sie diesem Anspruch Jesu nie aus eigener Kraft wirklich gerecht werden kann.

Eigenartigerweise aber verwandelt sich eben diese Demut bald dann auch in heiligen Mut. Davon gilt es heute zu reden.

Ja, heiliger Mut - denn habe ich gerade noch kapituliert vor meinem eigenen Scheitern, wende ich mich im nächsten Augenblick kühn an Gott. Mutig nehme ich ihn beim Wort und bitte um das, was er mir in seiner Gnade zuspricht. In den Worten Jesu hört sich das gemäß Matthäus 7,7 so an: „Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet, so wird euch aufgetan.“ Und in Vers 11 fügt er hinzu: „Wenn nun ihr, die ihr böse seid, dennoch euren Kindern gute Gaben geben könnt, wieviel mehr wird euer Vater im Himmel Gutes geben denen, die ihn bitten!“

Als Ergänzung sei angefügt, dass Jesus gemäß dem Paralleltext in Lukas 11 mit der Gabe des himmlischen Vaters den Heiligen Geist meinte.

Heiliger Mut – das ist es, wozu Jesus uns ermutigt in diesem zweiten Test.

Heiliger Mut, der uns ins Gebet treibt, der uns dazu veranlasst, dass wir uns zu Gott flüchten und von ihm alles erwarten, was wir brauchen.

Einerseits seine Vergebung für unsere Schuld, die wir demütig erkannt haben.

Vor allem aber bitten wir Gott mutig um seinen Heiligen Geist – und damit um die Fähigkeit, so zu leben, wie es ihm gefällt und Jesus entspricht.

Mut und Demut – die zwei Seiten eines authentischen Christenlebens.

Mut und Demut – das Geheimnis eines glaubwürdig anderen Lebensstils, der das Evangelium dieser Welt gegenüber nicht lächerlich macht, sondern attraktiv!

Damit lässt sich dieses Resümee zur Bergpredigt in der ersten Hälfte von Matthäus 7 zusammenfassen. Die beiden Teile lassen sich jeweils direkt mit den Kapitel 5 und 6 verbinden. Denn wenn Jesus hier in den Versen 1-6 vom rechten und demütigen Umgang mit unliebsamen Menschen spricht, klingt da Kapitel 5 laut durch. Und wenn Jesus hier in den Versen 7-11 vom mutigen Beten spricht, dann hören wir Kapitel 6 nachklingen, wo es Jesus darum geht, dass wir uns ehrlich und konsequent von Gott allein abhängig machen und von ihm alles erwarten sollen, was wir zum Leben und Glauben benötigen.

Folgen wir Kapitel 7 von hier aus weiter, begegnen wir zunächst wieder der goldenen Regel in Vers 12 – und damit der inhaltlichen Klammer, die mit dem Hinweis auf das Gesetz und die Propheten in Kapitel 5 korrespondiert – aber davon haben wir diese Tage bereits ausführlicher gesprochen.

Was dann in der zweiten Hälfte des Kapitels noch folgt ist eine Art Epilog zur Bergpredigt, ein Abschlussappell, in dem Jesus im Stil eines jüdischen

Weisheitslehrers 3 griffige Bildworte verwendet, die jeweils aus Gegensätzen bestehen. Drei „Entweder-Oder´s“ sozusagen:

- Zunächst die enge und breite Pforte bzw. der enge und der breite Weg.
- Dann der gute und der faule Baum mit entweder guten oder faulen Früchten.
- Und schließlich der kluge Bauherr, der sein Haus auf Felsen baut im Gegensatz zum törichtem Bauherrn, der auf Sand baut und merkt, dass sein Lebenskonstrukt nicht hält, was er sich davon verspricht.

Mit der Botschaft rund um diese drei Bildworte beschäftigen wir uns morgen zum Abschluss dieser Woche und dieser Serie noch einmal etwas näher.

Freitag

Zum Abschluss unserer kurzen Serie über die Bergpredigt hören wir heute noch einmal bewusst rein in die zweite Hälfte von Matthäus 7.

Jesus beschließt seine messianische Grundsatzrede mit drei markanten Appellen, die sich in griffige Bildworte kleiden.

Dabei spricht Jesus abschließend noch einmal Klartext und zeichnet klare Konturen, weil ihm das Thema zu heilig ist, um schwammig zu bleiben. Mit den drei Bildworten setzt er ein großes „Entweder-Oder“ über diese Abschlussworte und macht damit deutlich, dass Glaube entsprechende Entscheidungen fordert.

Was man auch erkennt ist eine Art Nutzen-Kostenrechnung. Denn Jesus macht jeweils deutlich, dass es zwar gute Gründe für ein Leben mit ihm gibt – aber, dass so ein Leben eben auch seinen Preis und seine Tücken hat. Oder, wie der Theologe und Martyrer Dietrich Bonhoeffer es prägte: Jesus bietet Gnade, aber keine billige, sondern eine kostspielige Gnade! In dem Sinne verbinden sich diese Abschlussworte der Bergpredigt aufs Engste mit den Seligpreisungen im Prolog der Bergpredigt. Dort trotz nämlich die Glückseligkeit der Menschen, die sich auf Jesus einlassen, all den Widrigkeiten und Widerständen, auf die sie dafür in dieser Welt stoßen.

Beginnen wir mit dem ersten der drei Bildworte – der engen Pforte und dem schmalen Weg im Gegensatz zur weiten Pforte und dem breiten Weg.

Jesus sagt, dass es sich lohnt, zum Reich Gottes zu gehören und dem Weg zu folgen, den Jesus führt – denn dieser Weg führt zum ewigen Leben und verhindert die ultimative Verdammnis.

Allerdings macht Jesus deutlich, dass es sich um einen schmalen Zugang und Weg handelt – womit er meint, dass der Zugang zum Evangelium zwar für jeden offen steht, aber eben deutlich definiert ist – zu eng definiert für den Geschmack vieler Menschen – denn der Zugang macht sich exklusiv an Jesus fest. Das widerstrebt vielen Menschen und wird nie dem Mainstream entsprechen. Auf diesem Weg mit Jesus werden wir also immer in guter aber eben auch in relativ kleiner

Gesellschaft sein – denn viel zu viele Menschen werden sich diesem Modell nicht anschließen wollen, weil ihnen der Preis zu hoch ist.

Mit dem zweiten Bildwort zeigt Jesus dann, dass er um die Gefahr der religiösen Verführung weiß – denn viele alternative Glaubenswege werden ähnliches versprechen wie Jesus, nur zu scheinbar attraktiveren Konditionen. Besonders gefährlich sind solche Angebote, die dem Jesusweg sehr ähnlich sind und die uns sogar im Namen Jesu begegnen – sowohl was die inhaltliche Lehre angeht als auch die äußere Form der Erfahrung. Jesus macht deutlich, dass noch lange nicht alles christlich ist, was sich auf Christus beruft – wir sollen wachsam bleiben und alles an dem messen, was wir aus der Bibel von Jesus wissen! Hier kommt das entsprechende Bildwort zum Tragen, das Jesus verwendet – nämlich der gute Obstbaum, den wir an seinen guten Früchten erkennen – im Gegensatz zum faulen Baum mit seinen ungenießbaren Früchten. Es gilt also, im Glauben immer wieder Inhalte und Erfahrungen auf ihre Jesus-Echtheit zu prüfen, weil nicht überall, wo Jesus draufsteht, auch Jesus drinnen ist. Je mehr wir uns übrigens direkt von Jesus und seinem Wort nähren, desto vertrauter wird uns sein ureigener Geschmack und desto leichter erkennen wir einen faulen Glauben und eine falsche Religiosität.

Last but not least sagt Jesus mit dem dritten Bildwort vom Hausbau auf festem Grund nochmal, dass sich ein Leben unter seiner Herrschaft bewährt – allen Stürmen und Widerständen zum Trotz, für Zeit und Ewigkeit. Im Gegensatz dazu jedoch wird ein Lebens- und Glaubenskonstrukt ohne Jesus nicht bestehen bleiben, so wie das Haus auf Sand.

Damit sagt Jesus zu guter Letzt, dass sich ein Leben im Sinne der Bergpredigt bezahlt macht – denn eine zuverlässigere Grundlage kann man nicht finden. Und zu diesem Ergebnis komme ich persönlich seit Jahren immer wieder – ich kenne nichts Schöneres, Sinnvolleres und Stimmigeres als ein Leben im Sinne des Evangeliums.

Wobei mir allerdings zunehmend bewusst ist, dass ich die Bergpredigt aus eigener Kraft nie umsetzen kann, weil mir mein eigenes Herz in die Quere kommt – aber in meiner Lebens- und Glaubensgemeinschaft mit dem Bergprediger selbst, mit Jesus als meinem Herrn und Erlöser, darf ich erleben, dass er sein Wesen und seine Werte in mir, durch mich und trotz mir zum Ausdruck bringt – in der Kraft seiner Gnade und seines Heiligen Geistes. Alles was es meinerseits braucht ist genug Demut, meine Erlösungsbedürftigkeit und Unfähigkeit zu erkennen – und ausreichend Mut, um seine Fähigkeit und Erlösungsfreudigkeit in Anspruch zu nehmen!

Makarios, makarios – glücklich der Mensch, der dieses für sich entdeckt und im wahrsten Sinne des Wortes „zu Herzen“ nimmt!